



Werner Albring

Erinnerungen an Walther Pauer

In: Berichte und Abhandlungen / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
(vormals Preußische Akademie der Wissenschaften) ; 5.1998, S. 267-275

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-31292](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-31292)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



Werner Albring

Erinnerungen an Walther Pauer

Vor 25 Jahren verstarb Walther Pauer nach einem 84 Jahre währenden Leben. Über viele Jahrzehnte war die Technische Hochschule Dresden seine Wirkungsstätte, sein Name ist mit dem Aufbau des dortigen Instituts für Energiewirtschaft ebenso unlösbar verbunden, wie mit der Entwicklung der modernen Energiewirtschaft.

Walther Pauers Jugendjahre fielen in eine Zeit, die von Fortschrittsgläubigkeit, von Vertrauen in die schnelle Entwicklung der Technik, aber auch von gesellschaftlichen Umbrüchen geprägt war: Als er ein Bub von sieben Jahren ist, berichten die Zeitungen über die Gleitflüge Otto Lilienthals. Im Jahr darauf wird in Paris die Weltausstellung eröffnet und der neuerbaute Eiffelturm der Öffentlichkeit vorgestellt. 1894 stirbt Hermann Helmholtz, vier Jahre später Otto von Bismarck.

In Berlins Theatern werden Gerhart Hauptmanns Dramen uraufgeführt: *Vor Sonnenaufgang* (1889), *Die Weber* (1892), *Die versunkene Glocke*. Dichter verstehen es, Stimmungen aufzugreifen, die Volksmeinung in Worte zu fassen. In Gerhart Hauptmanns 1912 publiziertem Roman *Atlantis* unterhalten sich zwei Ärzte enthusiastisch über Ozeandampfer: „Welcher Mut, welche Kühnheit, welcher Grad von Unerschrockenheit liegt darin und welche Welt von Genie ist in den mächtigen Organismus eingebaut! Alles dies ist in kaum hundert Jahren erreicht, es bedeutet erst den Anfang einer Entwicklung. Die Wissenschaft, mehr noch der technische Fortschritt ist die ewige Revolution und die echte und einzige Reformation menschlicher Zustände. Was hier seinen Anfang genommen hat, diese Entwicklung, die ein dauernder Fortschritt ist, wird nichts mehr aufhalten. Es ist der durch Jahrtausende passiv gewesene, plötzlich aktiv gewordene Menscheng Geist. Hoffen wir, daß die letzte Stunde der großen Spiegelfechter, Gaukler und Freibeuter, die vom Seelenfang leben, vor dem schnellen sicheren Schiff der Zivilisation, das den Intellekt zum Kapitän und die Humanität zum Verwalter hat, die Segel streichen.“

Das waren große, aber, wie wir heute wissen, trügerische Hoffnungen auf die menscheitsreformierende Rolle einer sich entwickelnden Technik.

Walther Pauer, Sohn eines bayerischen Gerbereibesitzers, begann als Zwanzigjähriger nach dem Abitur am Regensburger humanistischen Gymnasium das Studium an Münchens Technischer Hochschule und schloß es nach vier Jahren als Diplom-Ingenieur ab. Zu seinen akademischen Lehrern gehörte der berühmte Mechanik-Professor August Föppl, dessen Lehrbücher heute noch die Fachleute mit Genuß lesen. Nach zweijähriger Tätigkeit als Berechnungs-Ingenieur bei MAN in Nürnberg, der Firma, in der der 1913 verstorbene Rudolf Diesel, seinen Motor entwickelt hatte, wechselte Pauer zur Technischen Hochschule von Dresden, er wurde Assistent von Professor Nägel am Lehrstuhl für Kolbenmaschinen.

Ein Jahr später bricht der Erste Weltkrieg aus, Walther Pauer ist 27 Jahre alt. Er gerät als Frontoffizier in französische Kriegsgefangenschaft. Er nutzt die Zeit im Lager, um weiter an seiner Dissertation über Gegendruck- und Entnahme-Dampfmaschinen zu arbeiten. Vor der Entlassung nach Kriegsende überlegt er, daß keine Militärverwaltung seine mit vielen Formeln und Zahlen vollgeschriebenen Manuskriptblätter passieren lassen wird, jeder Militärkontrolleur wittert dahinter Spionagematerial. Er löst das Problem unkonventionell. Seinen Kollegen erzählt er davon bei einer Tischrede zur Feier seines 70. Geburtstages. Die staunenden Zuhörer sehen, wie er aus der Aktentasche eine Rolle grauen Toilettenpapiers zieht, sie etwas abrollt. Darauf steht, mit weichem Bleistift geschrieben, der Text seiner Doktorarbeit. Toilettenpapier durften die aus Kriegsgefangenschaft entlassenen deutschen Offiziere im Reisegepäck mitführen.

Im Jahr 1920 promoviert Pauer im Alter von 33 Jahren in Dresden. Schon ein Jahr später wird seine unter Einfluß Molliers entstandene energiewirtschaftliche Ausarbeitung als Habilitationsschrift anerkannt. Energiewirtschaft, also der sparsame Umgang mit kostbarer Wärmeenergie, bleibt zeitlebens sein Hauptarbeitsgebiet. Schon der 37jährige gilt als Autorität, der den Fachartikel in Teubners Handbuch der Staats- und Wirtschaftskunde verfaßt, 1930 liefert Pauer den Gesamtbericht der Berliner Weltwirtschaftskonferenz. Ein Jahr später erscheint sein energiewirtschaftlicher Beitrag im Ingenieur-Taschenbuch Hütte. Er fungiert als Herausgeber der im Dresdener Steinkopff-Verlag erschienenen Buchreihe über Wärmelehre und Wärmewirtschaft in Einzeldarstellungen. Und im Jahresrhythmus publiziert er seine neu erbrachten Erkenntnisse in Zeitschriften. Eine Lücke klafft zwischen 1941 und 1954. Während dieser Zeit lernte ich Pauer kennen, arbeitete sechs Jahre lang in seiner Nähe im gleichen Betrieb. Über das technische Problem schrieb er später, 1959 war das, einen Artikel über den *Start der ersten interplanetarischen Rakete* für die Dresdener Hochschulzeitung. Unsere Bekanntschaft begann ein Jahr nach Ende des Zweiten Weltkrieges im Sommer 1946 in Bleicherode, einem thüringischen Städtchen, in der Villa des Herrn Gröttrup, des früheren Assistenten des

Raketenpioniers Wernher von Braun. Gröttrup sammelte Techniker, die ballistische Raketen weiterentwickeln sollten. Pauers Beschäftigung mit Raketen hatte schon vor dem Kriege begonnen. Damals warb eine von General Dornberger geleitete Gruppe der Heeresversuchsanstalt Peenemünde Partner zur Mitarbeit. Sie beauftragte Pauer, die Treibstoffeinspritzung des Raketenmotors zu optimieren. Ebenso fand man zur Mitarbeit die Professoren Wollmann und Frieser. Frieser sollte mit fotografischen Methoden die Flammentemperatur des Raketenstrahls ermitteln, Wollmann die Steuerungsautomatik einrichten. Die Mitarbeiter des Büros Gröttrup hörten damals im Sommer 1946 Pauers Vortrag über Strömungsprobleme des Brennstoffeinspritzens.

Ich selbst hatte bis Kriegsende als stellvertretender Leiter des Instituts für Aerodynamik und Flugtechnik an der Technischen Hochschule von Hannover gearbeitet. Nach Auflösung des Instituts zu Kriegsende war ich froh, als Aerodynamiker im Kollektiv Gröttrup arbeiten zu dürfen. Damals im Sommer 1946 war ich 32, Pauer 59 Jahre alt. Pauer erzählte von seinen sechs noch jungen Kindern und seiner Frau in Dresden. Zur Versorgung der Familie waren die Lebensmittelzulagen, die das Bleicheröder Institut den Mitarbeitern bot, wichtig geworden.

Im Oktober 1946, also vor 50 Jahren, wurden 150 der in Bleicherode Tätigen, und externe Mitarbeiter wie Pauer, mit ihren Familien in die Sowjetunion transportiert. Das war eine kleine Auswahl unter den 7.000 Mitarbeitern, die in den Zentralwerken Gröttrups wirkten. Pauer wurde zunächst mit seiner Familie gemeinsam mit einer kleinen Gruppe deutscher Spezialisten in einem Moskauer Wohnheim des Ministeriums für Bewaffnung untergebracht. Wir anderen wurden auf der einsamen, schön gelegenen Insel Gorodomlia im Seligersee, nahe den Wolgaquellen, angesiedelt.

Der zweite Nachkriegswinter 1946/1947 war streng und kalt. Er war auch für die Familie Pauer schwer durchzustehen. In langen Kriegsjahren war die Winterkleidung der Kinder verbraucht, die Kinder konnten in den Frostmonaten kaum ins Freie gehen. Der Vater organisierte eine Art von Mini-Familien-Schule. Während er im Institut arbeitete, mußten die drei älteren Kinder als Lehrer der jüngeren fungieren.

Im Frühjahr, am 1. April 1947, dem 60. Geburtstag von Walther Pauer, gelangte er mit seiner Familie zum neuen Wohnort auf der Insel Gorodomlia. Nicht, wie man im Vorfrühling vermuten könnte, mit einem Dampfer von der Kreisstadt Ostaschkow aus. Gorodomlia liegt weit nördlich, der Winter währt lang. So wurde die Familie mit einem Lastauto über den noch zugefrorenen See gefahren. Die Reise schien abenteuerlich, schon lag viel Schmelzwasser auf dem Eis, das das Auto zu gewaltigen Fontänen hochsprühte. Die deutschen Bewohner der Insel hatten sich zum Empfang versammelt. Alle bisher in Moskau tätigen deutschen Spezialisten wurden nach Gorodomlia gebracht, unter ihnen auch die Doktoren Hoch und

Magnus, Fachleute für automatische Steuerungen; früher hatten sie an der Universität Göttingen gearbeitet. Ich selbst fand wenig Zeit, Ankunft und Begrüßung zu genießen, gehörte ich doch zusammen mit Professor Klose und dem Verwaltungsassistenten Kirchner zur Wohnungskommission, die die Neuangekommenen in deren Heimstätten einweisen mußte. Zwar hatten während des Winters fleißige russische Soldaten ein zusätzliches mehrstöckiges Holzhaus errichtet, doch es reichte nicht, um alle Neuangekommenen unterzubringen. So mußten die Alleinwohner zusammenrücken, Zimmer frei machen, damit hernach entsprechend der Familiengröße aller Wohnraum gerecht aufgeteilt war.

Im Institut wurde Pauer Leiter des Sektors Thermodynamik als Nachfolger von Dr. Zeise, einem wissenschaftlich hochrangigen Verbrennungsstatistiker. Forschungs- und Entwicklungsprobleme des Raketenmotors waren Hauptaufgabe des Sektors Thermodynamik. Dazu gehörte das Kühlen der Doppelwandungen mit zufließendem Treibstoff und das Zusatzkühlen mit Einspritzen von Treibstoff, wobei die Verdampfungswärme an Stellen hoher Wärmebelastung besonders kühlte. Dazu zählte auch das Aggregat der Einspritzpumpe, angetrieben von einer kleinen Gasturbine. Im wissenschaftlichen Kolloquium berichtete Pauer, daß man anfänglich beim Einspritzen eine kritische Geschwindigkeit, bei der sich ein glasklarer Strahl milchig trübt, für den Umschlag von laminar zu turbulent diagnostizierte, nach neuen Experimenten aber als durch örtliches Verdampfen, also durch Kavitation verursacht, erkannt habe.

Bald lernten die Pauers alle Lebensumstände auf dem kleinen bewaldeten Eiland kennen. Sie wohnten in einem Holzhaus inmitten des Gorodomlia-Dörfchens, nicht weit entfernt vom flachdachigen, zweistöckigen, gemauerten Institutsgebäude. Das Dorf war von dichten Wäldern mit hohen Fichten umgeben. Durch die Wälder wandernd konnte man den malerisch schönen Binnensee erreichen und das zweite, von wenigen Russen bewohnte Dorf Perwoimaiska. Schließlich gelangte man am Ende der kleinen Welt an den Stacheldraht, der Strand und Außensee vom erlaubten Inselgebiet trennte, bewacht von Posten mit umgehängtem Gewehr.

Erst Jahre nach der Rückkehr sahen die einstmals Dienstverpflichteten Karten von der Insel. Als Größenabmessungen las man 1,9 mal 1,2 Kilometer. Weil das Gebiet dicht bewaldet war, hatten die Bewohner es nicht als so klein empfunden. Dennoch hätte man die Insel flächenmäßig bequem in Dresdens Großem Garten, der innerstädtischen Parkanlage, unterbringen können.

Über viele Jahre war das Inselchen für 500 Deutsche der Lebensraum. Man kannte keinen Endtermin der Dienstverpflichtung. Jeder wird sich vorstellen können, daß solche Isolation viele ernste, ungewöhnliche Probleme aufwürfte. Für einen Erforscher menschlicher Verhaltensweisen wäre die Insel mit ihren Bewohnern ein einzigartiges Beobachtungsfeld gewesen. Doch es gab unter den Deutschen keinen Fachpsychologen. Rückschauend läßt sich berichten, daß manche Bewoh-

ner schrecklich unter den Beschränkungen litten, andere aber sich abfanden und das Beste daraus machten. Schon Aristoteles hatte Menschengruppen mit verschiedenen Charakteren und verschiedenen Temperamenten erkannt. So kann der gleiche Ablauf von Sanguinikern und Melancholikern ganz verschieden bewertet werden.

Das Lebensalter der meisten Spezialisten lag zwischen 30 und 40 Jahren. Pauer galt mit 60 Jahren als respektabler Alterspräsident, der auch bei den wenigen Hochzeiten junger Deutscher als Standesbeamter fungierte. Pauer wußte aus der Erfahrung der Kriegsgefangenschaft, wie leicht sich gefährliche Psychosen entwickeln und ausbreiten können, und daß man dem aktiv durch Freizeitbeschäftigungen wie Kunst, Sport und geistige Arbeit entgegenwirken muß, damit keine „Stacheldrahtkrankheit“ – so nannte er das – entsteht. Pauer spielte Klavier. Das Instrument hatte man aus Deutschland mitgebracht, die Töchter spielten Cello und Violine. Die Pauerkinder traten als Schauspieler im Inseltheater auf, wirkten mit in *Der zerbrochne Krug* von Kleist, in *Der letzte König von Orplid* von Möricke und im *Tartuffe* von Molière. Das erste Stück wurde zur Winterzeit auf der Bühne des Klubs gespielt, das zweite auf amphitheatralischer Waldbühne im Sommer, das letzte als Studioaufführung in einer Wohnung.

Ich selbst erlebte Pauer in den Leitungssitzungen, die der deutsche Hauptkonstrukteur Gröttrup abhielt oder denen der russische Inseldirektor bzw. sein russischer Hauptingenieur präsierten. Nicht selten rief der Inseldirektor die deutschen Sektorleiter zu einer Strafpredigt zusammen. Da hatten Deutsche an unerlaubter Stelle einen Baum zwecks Brennholzbeschaffung gefällt, oder andere hatten, um dem Stromabschalten in den Wohnungen zu entgehen, Schalter gebaut zum Einschalten der jeweils mit Strom belieferten Phase.

Pauer hatte im Leitungskollektiv gegenüber den meisten Deutschen einen Altersvorsprung von fast zwanzig Jahren. Und weil er stets seine Gedanken wohlüberlegt vorbrachte, achteten auch die Russen besonders aufmerksam auf seine Worte. Nachdem das deutsche Kollektiv alles technische Material zur Rekonstruktion der Peenemünder Rakete A 4 erstellt hatte, wurde das Gerät unter Bewahrung der Außenform umkonstruiert und durch Gewichtsverringerung verbessert, wodurch die Flugweite von anfangs 200 Kilometern auf das Fünffache gesteigert werden konnte. Doch bald stellten die Russen höhere Ansprüche. Die Transportlast war von anfangs einer Tonne auf drei und die Flugweite auf dreitausend Kilometer zu steigern. Dazu mußten Mehrstufenraketen entwickelt, dazu mußte der Schub gegenüber dem A 4-Triebwerk sehr gesteigert werden und das in einem Maß, wozu Druck- und Durchsatzsteigerungen des vorhandenen Raketenmotors nicht ausreichen konnten. Die deutschen Ingenieure mußten einsehen, daß ihnen auf der Insel weder die experimentelle Basis noch die personelle Besetzung zum Entwickeln derartig vergrößerter Raketenmotoren zur Verfügung stehen würden. Sie fanden

aber eine exzellente Ausweidlösung, nämlich die verfügbaren Triebwerke in Parallelschaltung nebeneinanderliegend anzuordnen. Dieses Prinzip wird noch heute, fünfzig Jahre später, bei den russischen kosmischen Raketen angewandt. Alles andere, besonders die Umgestaltung der Außenform, konnten die deutschen Ingenieure schaffen.

Doch einer der Triebwerksingenieure, Dr. Umpfenbach, war mit einer radikalen Neuerung des Raketenmotors hervorgetreten. Die kleine Gasturbine zum Antrieb der Treibstoffpumpe war durch Verbrennen von Wasserstoffsuperoxid mit Kaliumpermanganat versorgt worden. Das Gemisch war während des Krieges als „Walter Treibstoff“ bekannt. Umpfenbach schlug vor, das Gas zum Antrieb der Turbine dem Brennraum des Triebwerks zu entnehmen. Mit seinem kühnen Vorschlag erntete er zunächst bei Deutschen und Russen viel Widerspruch. Jedoch verlangte bald die russische Leitung, gemäß Umpfenbachs Idee zu entwickeln.

Pauer schien solches Unterfangen bei den Arbeitsmöglichkeiten auf Gorodomlia so abenteuerlich, daß er im Einverständnis mit der deutschen und russischen Leitung das Amt des Sektorleiters abgab. Nachfolger wurde Umpfenbach. Er erhielt alle Unterstützung. Es wurde ein Prüfstand für modellmäßig verkleinerte Raketenmotoren gebaut und betrieben.

Schon in meinen ersten Gesprächen mit Pauer spürte ich seine Art, stets zum Grund der Probleme vorzustoßen. Damals, es war in den ersten fünf Jahren nach dem Krieg, sagte er mir, er hielt den Ausbau des Individualverkehrs mit Automobilen für eine eklatante Fehlentwicklung. Nicht nur würden übergroße Energien zum Transport vergeudet, sondern auch der damit verbundene Ausbau des Straßennetzes sei unvertretbar.

Ich lernte auch eine andere Eigenschaft Pauers kennen. Er sagte über Abwesende niemals etwas Negatives, sondern er wußte zu jedem Menschen Positives anzuführen. Man mußte ihn schon genauer kennen, um zu bemerken, daß bei denen, die er im Grunde nicht mochte, das Spektrum guter Eigenschaften, von denen er sprach, etwas schmaler bemessen war.

Solches übte eine stark prägende Wirkung auf die deutsche Gemeinschaft aus. Zumal Pauer aus anderem Grund hochgeschätzt wurde: Er zeigte Zivilcourage. Hatten alle anderen schon bei einer Philippika der Russen den Kopf gesenkt und allenfalls die Faust in der Tasche geballt, dann stand er mutig auf und brachte Argumente vor, die auch die Gegenseite nachdenken ließen. Hielt er aber eine unpopuläre Maßnahme der Russen für unumgänglich, dann sagte er das seinen Landsleuten, die sich fügten. Nicht nur ich, sondern viele Gorodomlianer haben von ihm durch Vorbildwirkung gelernt. Dann, im Sommer 1952 nach fast sechs Inseljahren, leuchtete die Sonne besonders strahlend für alle diejenigen, die in die Heimat zurückkehren durften. Die Familie Pauer war dabei.

An der Technischen Hochschule von Dresden war Pauers Lehrstuhl für Wärmewirtschaft mit einem Nachfolger besetzt worden. Die Verwaltung fand eine gute Lösung. Sie gründete für Pauer einen Parallelllehrstuhl und ein Parallelinstitut der Energiewirtschaft. Bei der damaligen großen Studentenzahl und dem gleichzeitigen Professorenmangel eine weise Entscheidung. Pauer fand sogleich bestes persönliches und fachliches Einvernehmen zum Kollegen für Wärmewirtschaft, Professor Boie.

Pauer stellte auch für meine eigene Weiterarbeit die Weichen. Ich hatte im Oststaat noch keine Stelle gefunden, verbrachte abwartend und suchend den Sommerurlaub mit der Familie an der Ostsee. Dorthin schrieb mir Pauer und schlug vor, nach Dresden zu kommen, wo es im Gegensatz zu den anderen deutschen Technischen Hochschulen noch kein Institut für Strömungsmechanik gab. Hier hatte bisher der Thermodynamiker Mollier die Strömungslehre als ein Nebenfach vertreten. So siedelte ich mit Familie nach Dresden um, zum September 1952 hatte mich die Technische Hochschule in ihren Lehrkörper berufen. Die Stadt zeigte noch alle grausamen Kriegszerstörungen, doch bei den Studenten und Hochschullehrern herrschte eine optimistische Stimmung. Wenn es in Dresden und im Land je besser werden sollte, dann müßten dazu die Impulse aus der Technik kommen. Nach einem Zwischenspiel hatte die Familie Pauer wieder ihr angestammtes Wohnhaus beziehen können, doch dann brach Unheil über sie herein.

Eines Nachmittags, ich kehrte von einem Ausflug zurück, hatte meine Frau den ältesten Pauer-Sohn zu Gast. Ich sah den Zwanzigjährigen mit tränenüberströmtem Gesicht. Er berichtete, daß der Vater frühmorgens von der Geheimpolizei verhaftet worden sei. Die Nachricht bedeutete auch für mich einen Schock. Wie konnte man diesen integren Mann überhaupt verdächtigen, wie ihn verhaften! Ich fuhr sogleich zum Rektor, in dessen Wohnung, es war ein Sonntag. Der Rektor beruhigte mich, sagte, er würde am nächsten Morgen die Fakultät zusammenrufen, dann könne man beraten. Die Kollegen waren ebenso deprimiert wie ich, jedoch hatten sie in den zurückliegenden Jahren manche Verhaftung durch Besatzer erlebt, für sie war das Ereignis nicht ungewöhnlich. Von einem gemeinschaftlichen Protest der Fakultät, den Heinrich Barkhausen und ich vorschlugen, rieten sie ab. Bei näherem Nachdenken mußte ich einsehen, daß die Russen grundsätzlich Sammelprotest abschlägig beschieden. So würden auch die deutschen Dienststellen reagieren.

Ich schrieb empörte Briefe an die deutschen Ministerien. Ich fuhr sogleich nach Berlin, um die Minister aufzusuchen. Aber ich konnte nie weiter als bis zu deren persönlichen Referenten vordringen, die kühl und sachlich meine aufgeregten Proteste anhörten und versprachen, sich um den Fall zu kümmern. Das Unheil in Dresden schien sich noch zu vergrößern, als auch Pauers damaliger Assistent, Elsner, der auch auf Gorodomlia gearbeitet hatte, verhaftet wurde. Doch zu meiner großen

Freude war Elsner bald wieder frei. Er erzählte mir, daß nicht Deutsche, sondern Russen ihn und wahrscheinlich auch Pauer verhaftet hätten.

Bei der Technischen Hochschule gab man mir zu verstehen, daß man erwarte, ich werde mich von dem offensichtlich als Verbrecher beschuldigten Pauer und seiner Familie distanzieren. Zwar hatte ich schon bald gespürt, daß alle meine Proteste und Demarchen wirkungslos blieben, aber Abstand hielten meine Frau und ich in keiner Weise. Jeden Sonntagvormittag besuchten wir Frau Pauer, mit dem Auto vorfahrend, in deren Wohnung und munterten sie auf. Ich wurde zu immer neuen Aktivitäten angeregt durch die Überlegung: Was würde Pauer im umgekehrten Fall für dich tun, wenn du verhaftet wärst und er sich in Freiheit befände?

Der ganze Sommer verging, und erst im Herbst besuchte mich ein Russe mit der erfreulichen Botschaft: Professor Pauer ist frei, alle Anklagen sind niedergeschlagen, seine Unschuld ist erwiesen.

Er war offensichtlich einer Intrige zum Opfer gefallen. Den Russen war Spionagematerial über ein Flugzeug zugespielt worden, das angeblich Pauer verfaßt haben sollte. Er erzählte mir: „Meine Verteidigung war sehr einfach, ich konnte immer wiederholen, ich habe niemals an Flugzeugen gearbeitet, kann also darüber auch keine Berichte schreiben.“

War es eine Verwechslung gewesen? Oder eine Provokation, mit der in der DDR angesiedelte Rußlandheimkehrer verunsichert und zur Flucht in den Weststaat animiert werden sollten? Noch heute, mehr als vierzig Jahre später, gibt es keine Antwort.

Pauer erholte sich erstaunlich schnell. Wieder arbeitete er intensiv an der Technischen Hochschule. Wieder zeugt seine Publikationsliste von ungebrochener Aktivität. Der deutsche Oststaat ehrte ihn 1955 durch Berufung zum ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften, verlieh ihm 1958 den Vaterländischen Verdienstorden und sprach 1962 die seltene Ehrung „Hervorragender Wissenschaftler des Volkes“ aus. Zum Bedauern seiner Fakultätskollegen stellte Pauer zur Jahreswende 1957/58 die Lehrtätigkeit ein, er war 70 Jahre alt geworden. Ich konnte 1961/1962 als Dekan der Maschinenbauer im Senat eine Lanze für das Pauer-Institut brechen. Die damaligen Ausbilder von Industrie-Managern, sie nannten sich Ökonomen, erhoben Einspruch gegen den Namen „Institut für Energiewirtschaft“. Denn das sei eindeutig eine Disziplin der Ökonomen. Der Angriff wurde abgeschlagen. In früheren Jahren hatte Pauer immer wieder die wissenschaftliche Aussprache mit den Ökonomen gesucht. Auf seinen Vorschlag hin waren von der Sektion Maschinenbau der Berliner Akademie gemeinsame Vorträge und Diskussionen organisiert worden, die die Akademie später publizierte. Pauer hatte mit Vorgesprächen sorgfältig die verschieden gedeuteten Begriffsinhalte beider Disziplinen, der Maschinenbauer und der Ökonomen, klar gestellt.

So hätte es weitergehen können. Doch das Schicksal gönnte Pauer keinen Lebensabend in Gesundheit. Im Jahr 1960 erlitt er einen Schlaganfall, dem er anfangs tapfer widerstand. Am Arm seiner Frau besuchte er trotz halbseitiger Lähmung wissenschaftliche Veranstaltungen, sogar Sitzungen der Akademie in Berlin. Das grausame Geschick blieb stärker, verurteilte ihn bald zu Hilflosigkeit und zu einem Leben nur noch im Bett, fast zehn Jahre lang, bis am 20. November 1971 die Lebensflamme erlosch.

Doch vieles aus Pauers Schaffen ist lebendig geblieben. Man muß ihn den Pionier und den Vater der modernen Energiewirtschaft nennen. Er hat Anschauungen und Begriffe geprägt, die unveräußerlich in das Denken und Wirken moderner Ingenieure gedrungen sind. Doch ebenso wichtig ist seine Vorbildwirkung positiver menschlicher Eigenschaften gewesen. Sie muß bleiben und sich in neuen Generationen mehren, damit menschliche Werte in der modernen Gesellschaft nicht von materiellen Kriterien überwuchert werden.